

Essay

Dmitri Zakharine

Über die Genese des Kapitalismus unter Anwesenden: Deutsch-russische Saunafreundschaften*

I. Saunafreundschaften in der Ost-West-Kooperation

Anfang der 1990er Jahre ist der Begriff „Saunafreundschaft“ ins politische Lexikon Deutschlands eingegangen. Anlass dafür war der Saunabesuch am Baikalsee im Juli 1993, zu dem der russische Präsident Boris Jelzin Bundeskanzler Helmut Kohl und Finanzminister Theo Waigel eingeladen hatte. Bei den politischen Gesprächsthemen ging es damals um den Abzug der sowjetischen Truppen aus Ostdeutschland. Und die Befürworter der erhofften Ost-West-Kooperation fanden es nicht nur amüsant, sondern auch aufschlussreich, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und Russland nicht irgendwo, sondern ausgerechnet im Bad bereinigt wurden.

Im Westen setzte man damals Hoffnungen auf die Zukunft des russischen Parlamentarismus, man rechnete mit einem demokratischen Staat. Angesichts der Omnipräsenz von solchen Zukunftserwartungen in den Massenmedien erschien der Verhandlungsort *Sauna* der westlichen Öffentlichkeit nicht wichtiger als ein Relikt der Vergangenheit oder eine lokale Kuriosität. Kaum ein westliches Medium hätte damals mit der Deutung des Kohl-Jelzin-Treffens als eines magischen Initiationsritus ernsthaft etwas anfangen können. Kaum ein Fernsehkommentator hätte die Behauptung gewagt, dass die Sauna in Russland keine Kulisse ist, sondern den Inbegriff der Verhandlung und weitgehend auch des politischen Handelns ausmacht. Kaum ein Neuzeithistoriker wäre so weit gegangen, das russische Schwitzbad als Analogon der vormodernen kathartischen Reinigungsriten zu deuten.

In einer tribalen Gesellschaft wäre der Zweck solcher Reinigungsriten, von Eindringlingen die Spuren der Außenwelt fortzuwaschen. Dort, wo es keine institutionellen, das heißt formalisierten und auf Dauer wirksamen Wege für die Integration

* Eine erste kürzere Fassung erschien in der Zeitschrift *Merkur*, Juni 2007.

der Fremden gäbe, bestünde die gemeinschaftsbildende Funktion eines Reinigungsrituals vor allem darin, die Fremden auf Distanz zu ihrer Herkunft und Vergangenheit zu bringen. Alle Eintretenden müssten dafür zunächst ihre Kleidung ablegen und ihren Leib waschen. So kann man fragen: Würden also Helmut Kohl und Theo Waigel durch den Besuch des Schwitzbades zunächst „entwestlicht“? Und: Ermöglichte dies ihre spätere rituelle Aufnahme in eine familiäre Anwesenheitsgesellschaft, in welcher die Regeln der Zugehörigkeit direkt am Leib festgeschrieben waren und sind?

Die Rolle des Schwitzbades für das erzielte politische Abkommen wurde von den Teilnehmern des Treffens von 1993 sehr unterschiedlich kommentiert. In seinem Interview für den *Stern* (vom 11. Februar 1999) hat Theo Waigel nur technische Vorteile und mithin ausschließlich den profanen Aspekt der „Saunafreundschaft“ mit osteuropäischen Partnern hervorgehoben: „Neun Milliarden wollten die Russen für ihre alten Kasernen und vergammelten Schuppen in Deutschland haben. Keinen Pfennig, habe ich Kohl geraten. Das Zeug kann man nur verbrennen. Als wir später dann in der Sauna saßen, quasi Backe an Backe, hat Kohl gesagt: ‚Boris, damit eines klar ist, du kriegst nicht eine einzige Mark dafür. Ich kann nicht, und ich will nicht.‘ [...] Wer heute verächtlich von Saunapolitik redet, weiß nicht, was in dieser Atmosphäre alles für Deutschland erreicht worden ist.“

Ganz anders kommentierte der russische Ex-Präsident das Saunatreffen. In seinem Tagebuch kommt das Motiv einer religiösen Vertraulichkeit, die den Sinn der familiären Gemeinschaftsbildung ausmacht, als Leitfaden vor: „[...] in einer solchen Situation haben wir mit Helmut öfters die ganze Diplomatie vergessen“. Aus einer früheren Zeit kennt Jelzin noch ein Schwitzbad, das er in Gesellschaft seiner Gefährten gleich nach der Rückkehr aus den USA (1989) besuchte. Ebendort hat er nach eigenen Worten die Abkehr von der kommunistischen Ideologie erlebt. „Daß all dies im Schwitzbad geschah“, – schreibt Jelzin –, „hat für mich eine symbolische Bedeutung. Das Schwitzbad reinigt. Dort sind alle Gefühle rein und die Menschen nackt. Damals hat sich meine Weltanschauung geändert. Ich habe begriffen, daß ich wegen meiner sowjetischen Erziehung, mithin aus Gewohnheit und nicht aus Überzeugung, Kommunist war. Dieses Schwitzbad ist mir bis heute unvergesslich geblieben.“

Die Zweifel daran, ob die zitierte Textpassage unmittelbar von Jelzin oder vielmehr von seinen Redakteuren stammt, sind nicht ganz unberechtigt. Denn Kenner wissen: Vieles, was Jelzin zugeschrieben wird, ist in Wirklichkeit der flotten Feder des ihm damals nahestehenden Journalisten Valentin Jumaschew entsprungen. Nach einer erfolgreichen philologischen Karriere als Rede- und Memoirenverfasser hat sich Jumaschew bis zum Schwiegersohn Jelzins hochgearbeitet. Im Jahr 2001 heiratete er Tatjana Djatschenko, die Tochter des Ex-Präsidenten. Seine eigene Tochter aus einer früheren Ehe ließ Jumaschew im gleichen Jahr zur Frau des Aluminiumkönigs Oleg Deripaska werden. Der 22,2 Milliarden Dollar schwere Präsident des Konzerns „Russisches Aluminium“ (RUSAL) gilt heute als der reichste russische Unter-

nehmer. Den Ölmagnaten Roman Abramowitsch hat Deripaska nach den jüngsten Presseangaben (2007) auf Platz zwei der aktuellen Forbes-Liste verdrängt. War also Juma- schew derjenige, der das magische Gesetz der Saunafreundschaften noch vor Jelzin durchblickt hat? Hat er die von ihm verfassten Memoiren des Präsidenten dazu benutzt, eine ungeschriebene Regel der russischen Politik aus dem Zusammenhang der Mündlichkeit zu lösen und aufs Papier zu bringen? Ganz genau wissen wir es nicht, und die Klärung scheint auch nicht besonders wichtig zu sein. Denn die Bedeutung der politischen Sprüche liegt generell in den Erwartungen des Publikums und nicht in den Absichten der Politiker begründet. Es besteht auch kein Zweifel daran, dass das lesende Publikum sich in Jelzins Bekenntnis wiederentdeckt hat. Denn die Bedeutung kollektiver Reinigungsrituale für die Legitimierung der politischen Macht sowie für die Konstruktion gesellschaftlicher Innen- und Außengrenzen ist in Russland schon immer enorm hoch gewesen.

Das russische Schwitzbadritual ist so angelegt, dass die Beteiligung von anderen Personen an diesem Ritual unmittelbar dem Zweck der Reinigung zugutekommt. Das „Fächern“, „Streicheln“, „Schütteln“ und „Geißeln“ des Körpers mit dem Birkenwedel wird von den Badegästen gegenseitig angeboten und erwartet. Im alten Russland war das Schwitzbad Teil ganz unterschiedlicher „Übergangsrituale“ (*rites de passage*), die eine Veränderung des sozialen Status symbolisch anzeigten. Verlobungen, Hochzeiten, Entbindungs- sowie Bestattungsrituale vollzogen sich in den Dörfern bis in die späten 1930er Jahre hinein entweder direkt in der Badestube oder enthielten eine körperliche Reinigungsprozedur unter ihren wichtigsten zeremoniellen Komponenten. Auf den vorrevolutionären, den sowjetischen und den postsowjetischen Etappen ihrer Geschichte entwickelte die russische Gesellschaft unterschiedliche Modelle politischer Selbstbeschreibung. Im 19. Jahrhundert definierte sie sich als orthodoxe (*pravoslavnoe*) und autokratisch regierte (*samoderzhavnoe*), zwischen 1917 und 1990 als atheistische und sozialistische, danach als marktwirtschaftliche und demokratische Gesellschaft. Der Staat und die Kirche, die weltliche und die religiöse Macht, konnten institutionell entweder getrennt oder verbunden auftreten. Aber während all dieser historischen Epochen hat das russische Baderitual seine zentrale Bedeutung für den Fortbestand der russischen Staats- und Gesellschaftseliten behalten.

II. Die Saunautokratien

Die Badegemeinschaften, aus denen über Jahrhunderte hinweg russische Wirtschafts- und Machteliten rekrutiert wurden, sind im Hinblick auf das Problem der traditionellen Ost-West-Teilung insofern von besonderem Interesse, als bekannt ist, dass sich Alters- und Statusunterschiede in Russland viel länger und konsequenter als in Westeuropa auf routinierte Nahdistanzregeln bezogen. Dafür gab es religiöse, soziale und vor allem geopolitische Gründe. Die großen territorialen Entfernungen

verlangten von der Zarenherrschaft und später von der Sowjetherrschaft ebenso wie heute vom russischen Präsidialamt, militärstrategische und personalpolitische Lösungen, die darauf abzielten, spontane Migrationen durch strenge Distanzordnungen zu unterbinden. Dabei hielt man Feinde auf möglichst weite, Freunde auf möglichst kurze Distanz. Nicht nur sowjetische Staatsoberhäupter, sondern bereits die Zaren Iwan IV. oder Peter I. haben ständig Gesetze verabschiedet, die jede Art der Bewegung – insbesondere des Wegzugs vom Geburts- und Wohnort – untersagten.

Aus der Dominanz der statuarischen Distanzordnung ergab sich in Russland ein Zustand, bei dem die wichtigsten politischen Entscheidungen über Jahrhunderte hinweg im engsten Kreis der Eingeweihten auf der Ebene der *Face-to-face*-Kommunikation getroffen wurden. Der Bereich des Moskauer Kremls sicherte allerdings einen fragilen Kommunikationsrahmen für die politische Macht, die nur als Macht der Anwesenden fortbestehen konnte. Am Hof des Moskauer Großfürsten gab es dementsprechend eine bestimmte Kategorie von Menschen, die weder Rang noch Status besaßen und sich lediglich als „die nächststehenden Leute“ bezeichneten. Sie allein hatten einen unmittelbaren Zugang zum Körper des Großfürsten und halfen insbesondere während der Prozedur der Reinigung im Schwitzbad mit. Ihre Macht und Karrierechancen dürfen allerdings nicht unterschätzt werden. So begann der Aufstieg des Bojaren Godunow zum Zaren mit dem Bedienen Iwans IV. (des Schrecklichen) während der Badereinigung (1572-1573).

Schon im 16. Jahrhundert vollzog sich die Kontrolle des Zaren über Separationsbestrebungen der mächtigen Feudalen als personale Nähe-Distanz-Kontrolle. Und umgekehrt, durch die Teilnahme am Schwitzbadritual erhielten sekundäre Staatseliten Zugang zur exklusiven Information über den Leib des Herrschers und damit auch Einflussmöglichkeiten auf die Fragen der Machtproduktion. Ausländer, welche die Teilnahme an der rituellen Reinigung aus Unwissen oder aus fehlender Kooperationsbereitschaft verweigerten, verloren ihre Sonderrechte und bisweilen auch das Leben. Einem polnischen Adligen, der (1605-1606) auf den Moskauer Thron stieg und sich während einiger Monate für den geretteten Sohn des Zaren Iwan IV. Zarewitsch Dimitri halten ließ, wurde dementsprechend vorgeworfen, dass er ungerne in die Kirche gehe und sich „niemals bade“. Daher sei er ein Ketzer, in seinen Adern fließe kein Zarenblut. Bald darauf fiel der falsche Demetrius einem Attentat zum Opfer. Als siebzehnjähriges deutsches Mädchen am russischen Hof (1744) musste auch die zukünftige Zarin Katharina II. jeden Samstag ins Schwitzbad gehen, um den letzten Zweifel an ihrer Loyalität den russischen Bräuchen gegenüber auszuräumen.

III. Der Saunakommunismus

Zwischen den politischen Strukturen des russischen Zarenreiches und denen des Sowjetstaates besteht keine direkte historische Verbindung. Bemerkenswert ist den-

noch, dass die Beziehung des jeweiligen Staatsleiters zum Schwitzbadritual von der nächsten Umgebung sowohl im Zarenreich als auch in der UdSSR im Zusammenhang mit dem Wechsel der politischen Linie interpretiert wurde. Der Beginn der großen politischen Säuberung nach dem Attentat an Kirow (1934) fiel in die Zeit, als Stalin vom gemeinschaftlichen Baden zur individuellen Körperpflege übergegangen war. Den Nahestehenden sei, so wird berichtet, diese Änderung gleich aufgefallen. „Kirow war bei Stalin im Winter 1934 zu Besuch. Im Dampfbad waren sie zu zweit. Seitdem war Stalin nie mehr im Dampfbad“, – schreibt Anatolij Rybin, ein Offizier der Leibwache. Die Rückkehr des Staatslenkers ins gemeinschaftliche Baderitual fällt in die „Tauwetterperiode“ der 50er Jahre, als im politischen Leben Russlands angesichts der Wiederherstellung der kollektiven Führung in der Partei gewisse Liberalisierungstendenzen verzeichnet wurden. Auf der Suche nach Verbündeten im Nachkriegseuropa demonstrierte die Sowjetmacht ihre Offenheit für den politischen Dialog.

Allerdings blieb die Einbeziehung der westlichen Staatsleute ins Baderitual weiterhin ein Tabu. Dies bezeugt z. B. der Streit im Zentralkomitee der KPdSU 1957, das gemeinschaftliches Baden unter dem Aspekt der politischen Linientreue behandelte. Generalsekretär Chruschtschow wurde zur Last gelegt, dass er mit dem finnischen Staatspräsidenten Kekkonen gemeinsam in die Sauna gegangen war: Der sowjetische Staatsleiter habe sich entehren lassen, indem er sich nackt in der Gesellschaft eines westlichen Politikers gezeigt habe, hieß es in der Anklage des Zentralkomitees. Als treuer Anhänger des Stalinregimes plädierte Außenminister Molotow dafür, keine Ausländer im Schwitzbad zuzulassen. Dank der Tauwetterstimmung wurde jedoch Chruschtschow der Sieg in diesem Streit zuteil. Im Juli 1957 suspendierte er Molotow von allen Ämtern. Das Schwitzbadritual bewährte sich dadurch wieder als ein einzigartiges Eingliederungsmodell, das nur aufgrund von personalen Ermessensentscheidungen funktioniert. Wie schon zur Bojarenzeit ermöglichte dieses Modell eine selektive Integration der Ausländer wie später der einheimischen Wirtschaftseliten in den Zusammenhang der großrussischen Herrschaft.

IV. Der Saunaliberalismus

Vor dem Hintergrund der nachgezeichneten Saunageschichte nimmt es nicht wunder, dass die Politik des Kalten Krieges Anfang der 1990er Jahre ihren Ausklang ebenfalls in der Sauna fand. Die Einigung in politischen Fragen sollte in der Umgebung eindeutige Assoziationen mit einer körperlichen Reinigung der ehemaligen Erzfeinde hervorrufen. Entscheidend war daher die Anwesenheit von Zeugen während der hygienischen Prozedur, die Theo Waigel durch ihren fast öffentlichen Charakter anscheinend am meisten überrascht hat. Mit Staunen beobachtete er, wie Mitarbeiter aus dem Apparat von Boris Jelzin ihren Chef ununterbrochen mit einer Bürste massierten: „Einmal [ist] einer von denen im Anzug, mit Krawatte und in

Socken zu ihm [Jelzin] auf die Bank gestiegen [...], um ihm eine Nachricht mitzuteilen.“

Die Anwesenheit der nächststehenden Kampfgefährten war auch in dem Schwitzbad ausschlaggebend, in dem Jelzin einige Jahre zuvor seine Bekehrung erlebte: „Meine Mitarbeiter und Freunde, Iljuschin und Suchanov, schleppten mich in ein ganz normales Schwitzbad irgendwo in Moskau. Sie wissen, wie sehr ich das mag. Die Schwitzkammer war brechend voll – etwa vierzig Mann. Bald waren wir mitten in einer politischen Diskussion. Man stelle sich vor: Vierzig nackte Männer, alle schreien, fuchteln mit den Birkenreisern in der Luft herum und klatschen aufeinander ein. – Halten Sie sich tapfer, Boris Nikolajewitsch! – Wir sind mit Ihnen! Und wie sie mir dabei den Rücken mit Birkenzweigen bearbeiten! Ein toller Anblick muss das gewesen sein.“

Hat Jelzin sich in seinen politischen Selbstinszenierungen absichtlich lächerlich gemacht, oder demonstrierte er vielmehr ein Bewandertsein in den Bräuchen der eigenen Kultur und den darin verankerten Deutungsmustern? Aus der jüngsten Geschichte des individuellen Badens hätte der russische Präsident bestimmt keine erfreulichen Schlüsse ziehen können. Im Jahr 1964 haben Verschwörer in der Partei einen privaten Badeurlaub von Nikita Chruschtschow am Schwarzen Meer zum Anlass genommen, um ihren Chef vom Dienst zu suspendieren. Im Jahr 1991 haben andere Verschwörer aus derselben Partei den gleichen Trick gegen Mikhail Gorbatschow eingesetzt. Ein einsamer Badeurlaub des Staatsleiters wurde von „den Nächststehenden“ aus dem Apparat des Politbüros erneut als Anlass zum Staatsstreich benutzt. Eine schicke Badeanstalt in Faros, die Gorbatschow für sich heimlich anstelle des älteren Badekomplexes bei Jalta bauen ließ, wird in den Geschichtsbüchern heute noch in engem Zusammenhang mit dem Zerfall der Sowjetunion gebracht. Anfang der 1990er Jahre galt diese Badeanstalt eindeutig als Symbol des politischen und persönlichen Scheiterns. Vor diesem Hintergrund versprach ein zum kollektiven Reinigungsakt hochstilisiertes Liberalismusbekennnis Jelzins ein öffentlicher Erfolg zu werden. Und es wurde tatsächlich ein Erfolg.

In den Gesellschaften der Anwesenden ergibt sich der Sinn der Gemeinschaftskrisen aus einem fehlenden oder missachteten Wissen der Teilnehmer über verbindliche Ritualregeln. Den Außenstehenden bleibt dieses Wissen meist verborgen. Dementsprechend wurde beispielsweise die russische Machtkrise (1993) in den zeitgenössischen Medien und in den Insiderkreisen ganz unterschiedlich gedeutet. Gemäß der Medieninformation blockierte das russische Parlament zu dieser Zeit alle Entscheidungen des Präsidialamts, indem es seine eigene Linie mithilfe der damals modernen Liberalismusrhetorik verteidigte. Die Krise endete mit einem Sturm des Parlamentgebäudes durch die regierungstreuen Truppen. Die Drahtzieher der Rebellion – der Duma-Chef Ruslan Chasbulatow und der Vize-Präsident General Alexander Ruzkoj – wurden nach einigen Monaten Gefängnis freigelassen. Bis heute fehlt jedoch sowohl in den russischen als auch in den westlichen Geschichtslehrbü-

chern jede Erklärung dafür, welche politischen Ideale die beiden Rebellenführer verteidigten und welche Volksgruppen sie vertraten.

Ganz anders interpretierten die Insider die Krise als einen traditionsreichen Personalkonflikt zwischen dem Selbstherrscher und den einflussreichen Feudalen. Der Konflikt wurde bezeichnenderweise in der Badestube ausgetragen. Wie schon zur Bojarenzeit spielte die Badestube die Rolle einer öffentlichen Bühne, auf der die Interessen der primären und der sekundären Staatseliten aufeinanderprallten. Erstere bestanden aus den Überbleibseln der alten kommunistischen Nomenklatur. Letztere wurden zunehmend aus den Reihen der aufsteigenden technischen „Intelligentsia“ rekrutiert. Ähnlich wie im Fall von Chruschtschows Badeaffäre (1957) drehte sich der nachfolgend beschriebene Streit um das Einladen von unbefugten Dritten (im gegebenen Fall des Dienstpersonals) in den öffentlich-intimen Saunaraum: „Chasbulatow saunierte ab und zu zusammen mit seinem Chef [Boris Jelzin] im [ehemaligen] Pionierlager des Obersten Sowjets bei Zelenograd“, – erinnert sich in seinem Bestsellerbuch über die 1990er Jahre der Ex-Chef der Präsidentenleibwache Alexander Korschakow. „In diesen engeren Kreis hat er einmal seinen eigenen Masseur eingeladen. Offensichtlich wollte er sich dadurch dem Präsidenten Jelzin gleichstellen. Dies war wohl der Grund, aus dem er sich eine solche fatale Taktlosigkeit erlauben hat. Boris Nikolajewitsch [Jelzin] hat die Anwesenheit des Masseurs stillschweigend ertragen, aber da wusste ich, daß er Chasbulatow nicht mehr lange bei sich dulden wird [...]. Nach diesem Vorfall haben sie nie wieder den ‚gemeinsamen Dampf‘ geatmet [...] Nachdem der Präsident seine gewöhnlichen 250 g [Wodka] getrunken hatte, fing er an, sich im Spiegel selbstgefällig zu betrachten, und dann drängte sich Chasbulatow mit seinem gepolsterten Hintern vor. Da [...] Jelzin dieser Anblick missfiel, versetzte er dem Gegenüber einen heftigen Stoß mit dem Ellbogen, wonach Ruslan Imranovitsch [Chasbulatow] im Spiegel nicht mehr zu sehen war [...]“

Auf die Frage, warum ausgerechnet die Saunafreundschaften und -feindschaften in einem bestimmten sozialen Kontext so wichtig und langlebig bleiben können, gibt es zwei Antworten. Die einfachere Antwort besagt, dass die Beziehung der Menschen zueinander während der Reinigung eine anthropologisch konstante Form der elementaren Kommunikation darstellt. Schon bei Primaten fungiert der Reinigungsinstinkt als wichtiges Instrument der Sozialisierung. Mit Schmatzen signalisieren Schimpansen der Affensippe, dass sie intime Annäherungen in Form von hygienischer Pflege anbieten oder erwarten. Eine derartige Erklärung liegt auf der Hand, doch weiß man auch, dass Formen der intimen, persönlichen und zeremoniell-politischen Kommunikation in der Menschenwelt grundsätzlich verschieden von denen der Primaten sind. In nichtintimen Bereichen kommunizieren Menschen miteinander mit Hilfe von Zeichensystemen, wie Schrift und Geld, die direkte Kontakte überflüssig machen. Die Wiederkehr der Saunafreundschaften deutet dann offensichtlich darauf hin, dass Medien nicht immer fähig sind, alle Arten der politischen und geschäftlichen Kommunikation zu steuern. Denn trotz getroffener Vorkehrungen bleibt die Welt der schriftlichen Verträge dämonisch instabil: Heute unter-

schriebene Abkommen können morgen annulliert, offiziell registriertes Eigentum kann konfisziert, der Eigentümer vom Staat eingesperrt oder von Killern hingerichtet werden.

Die komplexere Antwort auf die Frage nach der Kontinuität der Saunafreundschaften betrifft das Problem kultureller Zurechnungskonventionen, die jeweils unterschiedlich bestimmen, was im Hinblick auf die Prävention vor einem Risiko des Scheiterns in einer konkreten Gesellschaft primär berücksichtigt wird: familiäres Vertrauen oder organisatorische Sachzwänge, intersubjektive Sympathien oder generalisierte Verhaltensimperative. Vereinfacht gesagt, belegen Saunafreundschaften die Fähigkeit, fest und lose gekoppelte soziale Systeme, Erschütterungen, Störungen oder erzwungene Änderungen ohne Destabilisierung jeweils unterschiedlich zu verarbeiten.

Das Modell der festen Kopplung wird hier vorwiegend für soziale Systeme des katholischen und protestantischen Westens angenommen. Es handelt sich dabei um Gesellschaften, in denen Ressourcen unter der Bedingung einer hohen Bevölkerungsdichte seit Jahrhunderten präzise aufgeteilt wurden, wo Terminpläne strikt einzuhalten waren und das Berichtswesen exakt sein musste. In solchen Gesellschaften wird die Bedeutung persönlicher Sympathien beim Treffen politischer Entscheidungen nicht vordergründig demonstriert, sondern latent gehalten.

Das Modell der losen Kopplung dominiert in solchen Gesellschaften, die durch eine geringe Bevölkerungsdichte, durch eine räumlich verstreute Anordnung der Verwaltungszentren und Versorgungsquellen, durch schwache Verknüpfungen zwischen einzelnen Elementen des sozialen Ganzen sowie durch eine geringe Anzahl von Notschutz- und Notversorgungssystemen gekennzeichnet waren und sind. Bezeichnenderweise spielen in diesen Systemen die Saunafreundschaften auch heute noch eine herausragende Rolle. Unabhängig davon, ob soziale Akteure es wollen oder nicht, stehen die Kontrolle der Motorik und die Steuerung der Wahrnehmung in Systemen mit loser Kopplung in direktem Bezug zu den Erfordernissen der Kommunikation unter den Anwesenden. Dementsprechend neigen Menschen in diesen Systemen weniger dazu, Vorkehrungen gegen einen drohenden Systemausfall zu treffen, als vielmehr dazu, ihre Wahrnehmungsmodi auf Hier und Jetzt, das heißt auf eine „kurze“ Sicht umzustellen. Es ist für russische Schwitzbadbesuche kennzeichnend, dass sie anders als ähnliche Bräuche in Finnland, Österreich und Deutschland mit Ritualen des Vergessens einhergehen, die in Akten kollektiver Betäubung manifest werden.

V. Der Saunanationalismus

An die Stelle des Ideals des angelsächsischen Liberalismus und der marktwirtschaftlichen Reformen rückte Ende der neunziger Jahre das Konzept der Wiedergeburt des russischen Nationalstaates in den Vordergrund. Neue Gesellschaftseliten, die einen

Kurs Richtung Nationalisierung der Werte und Eigentümer ankündigten, mussten jedoch ähnlich wie ihre Vorgänger zunächst ein Reinigungsritual passieren, um ihre Macht zu legitimieren. Noch bevor die Ergebnisse des Präsidentenwahlkampfes bekannt wurden, hatte Wladimir Putin im März 2000 in einem Interview für *Agence France* erklärt, er wolle sich nach einem anstrengenden Wahltag im russischen Schwitzbad erholen. Das Thema Schwitzbad wurde auch unauffällig in einen autobiographischen Text eingebracht, den Putin selbst diktiert haben soll: die Sauna als Ort der religiösen Bekehrung. An einer zentralen Stelle erzählte Putin mit vielen Details, die einer Heiligenvita entnommen sein könnten, die Episode seiner wunderbaren Rettung aus einem brennenden Dampfbad: Nackt, nur mit einem Laken um den Leib, habe er vor dem Feuer durch ein Fenster fliehen können. Bei dem Brand habe er den Koffer mit seinem ganzen Geld verloren. Vom Feuer verschont geblieben sei nur das heilige Kreuz auf seiner Brust. Für den kundigen Leser deutete dieses Motiv unmissverständlich auf Uneigennützigkeit, eine Haupttugend der russisch-orthodoxen Ethik, hin. Eine später inszenierte Kampagne gegen drei Medienmagnaten – Gusinskij, Beresowskij und Chodorkowskij – hat die Illusion der Gerechtigkeit bekräftigt. Bezeichnenderweise enden alle Namen der Gefeuerten auf „-ski“, was historische Assoziationen mit den oppositionellen altrussischen Bojarengeschlechtern hervorruft.

Politische Symbole für die neue Form der nationalen Staatlichkeit wurden von Putin aus drei Traditionen der russischen Selbstherrschaft zusammengefügt. Während die Armee eine rote Flagge der Bolschewiki übernahm, hat sich der Staat für eine durch die Bolschewiki abgeschaffene blau-weiße Flagge des alten Zarenreichs entschieden. Dem kaiserlichen Doppeladler auf dem russischen Wappen wurde eine Staatshymne aus der Stalinzeit angepasst. Gleichzeitig kündigte Putin einen Kurs zur Verteidigung des „demokratischen“ Präsidentenstaates an. Das Schwitzbad etablierte sich vor dem Hintergrund der Reformen als Symbol der Eigenart des russischen Weges in Politik und Wirtschaft.

Anhand von Pressemitteilungen zwischen 2001 und 2006 kann verfolgt werden, wie das Thema Schwitzbadbesuch nach und nach Eingang in die Interviews mit den patriotisch gesinnten Politikern fand. Unter vielen anderen hat auch die stellvertretende Duma-Sprecherin Ljubov Sliska auf einer Pressekonferenz (2004) ihre innige Leidenschaft für die volkstümliche Badeunterhaltung gestanden. Nach ihren Plänen für die Sylvesterfeier gefragt, verriet sie: „Wir fahren in ein Winterhotel, [...] setzen uns dort in ein Schwitzbad und werden nachher ins Eisloch springen.“ Regionalzeitungen publizierten Mitteilungen, wonach der Präsident auf einer Reise in einem abgelegenen Dorf ins örtliche Dampfbad gegangen sei. Aus den kompetenteren Berichterstattungen in den zentralen Zeitungen wurde später deutlich, dass solche Reinigungsbesuche kaum je stattfanden oder geplant wurden. Gleichzeitig wurde Putins Name auf den Glocken des St.-Sergius-Dreifaltigkeitsklosters eingraviert. In der Siedlung Bol'schaja El'nja in der Nähe von Nizhnij Novgorod wurde um 2003 eine Gemeinde gegründet, die den amtierenden Präsidenten als Reinkarnation des

Apostels Paulus anbetete. Das Charisma der Macht wurde dem lupenreinen Demokraten Vladimir Putin, wie der deutsche Ex-Kanzler Gerhard Schröder diesen bezeichnet hat, hauptsächlich von unten zugetragen.

VI. Der Saunaseparatismus

Anders als die linientreuen russischen Politiker hat der abtrünnige ukrainische Staat (2005) das Schwitzbad als Mittel zur Distanzierung von einer einst gemeinsamen politischen Kultur Klein- und Großrusslands gesehen. Gleich nach seinem Wahlsieg hat Präsident Juschtschenko, wie es aus einem Bericht des *Independent* (vom 25. Oktober 2005) hervorgeht, einen „Kreuzzug“ gegen das Schwitzbad als Wiege der Vetterwirtschaft angekündigt. „Inoffiziell“ wurde dabei den Staatsbeamten vor allem verboten, gemeinsam das Schwitzbad zu besuchen. „Dies ist notwendig, um das neue Gesicht der Ukraine zu zeigen“, erklärte Juschtschenkos Presse-Sprecherin Irina Geraschtschenko in ihrem Interview für den *Independent*. „Es ist kein Geheimnis, daß sich an solchen Treffpunkten wie dem Dampfbad sehr dubiose Personen sammeln. Mit ihnen sollten die Staatsleute den Kontakt vermeiden.“ Der Kommentar des *Independent*, der kulturell verankerte Deutungen der Saunafreundschaften durch ukrainische Politiker ganz offensichtlich missverstanden hat, spricht für sich: „Only in Ukraine would you think that the way to start a clean-up campaign is with a ban on baths. But the country's new leaders believe they can stamp out sharp practice by discouraging their underlings to steer clear of a centuries-old Slavic pastime, the banya or bath house.“

VII. Soziale Innovationen als Reinigungszyklen

Die Geschichte des Schwitzbades legt die Annahme nahe, dass die in den osteuropäischen Kulturen verankerten Reinlichkeitsvorstellungen sich von den westlichen deutlich unterscheiden. Der Bedeutungszusammenhang zwischen hygienischen Praktiken und der Katharsis, mit der in vielen religiösen Systemen die Aussonderung des mentalen Abfalls gemeint wird, ist auf dem Territorium des alten Zarenreichs trotz einer oberflächlichen Säkularisierung scheinbar bis in unsere Tage hinein präsent geblieben. Trotz der atheistischen Schulung in der Sowjetunion werden in den Äußerungen und Handlungen der kommunistischen und postkommunistischen Gesellschaftseliten heute noch Vorstellungen manifest, die einst tief in den traditionellen Bauernkulturen der Ukraine und Russlands verwurzelt waren. Schließlich kann das auch niemanden verwundern. Denn noch die Eltern und Großeltern derjenigen, die heute die wichtigsten Entscheidungen in Russland treffen, assoziierten soziale Innovationen vor allem mit den religiös programmierten Reinlichkeitszyklen. Noch bis ins 20. Jahrhundert weisen europäische Reisende in ihren Tagebüchern da-

rauf hin, dass „das Dampfbad für Russen eine religiöse Bedeutung ähnlich wie in islamischen Ländern hat“. „In Städten und auf dem Lande ist es eine religiöse Pflicht, einmal wöchentlich das öffentliche Bad zu besuchen.“ „Kein einziger Bauer erlaubt es sich, die Kirche zu betreten, ohne sich vorher in der Badestube körperlich sowie geistig vorzubereiten.“

VIII. Der Kapitalismus unter Anwesenden

Welche Konsequenzen haben kollektive Reinigungsvorstellungen für die Konstitution der Gesellschaft und vor allem für die Konstitution des gesellschaftlichen Wirtschaftslebens? Gibt es eine greifbare Verbindung zwischen der Art der Körperreinigung und der Sauberkeit des Finanzgeschäfts? Oder handelt es sich bei einer solchen Analogie lediglich um eine vage Metapher? Ähnlich wie der Körper wird das Geld, das in der Gesellschaft verdient wird, in Einklang mit gesamtgesellschaftlichen Werten „gewaschen“. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Begriff Geldwäsche tatsächlich aus dem Waschsalon kommt. Angeblich investierte der Gangster Al Capone dort sein durch illegale Betätigungen erworbenes Geld und verschleierte somit dessen wahre Herkunft. Denn die Gesellschaft akzeptiert nicht jedes Geld, sondern nur solches, das dem Geist des Sozialvertrags entspricht. Davon ausgeschlossen ist das Geld, das infolge „schmutziger“ Tätigkeiten wie beispielsweise Waffenhandel, Erpressung oder Steuerhinterziehung verdient wird oder das zur Finanzierung dergleichen illegaler Tätigkeiten dient. Die Vorstellung von Geldwäsche enthält die Vorstellung von der Beständigkeit moralischer Werte, die das Reinlichkeitsideal der Gesellschaft verkörpern. Auf der Stabilität der Werte basieren nicht zuletzt Generationsverträge, die die Reproduktion des Geldes in Form von Renten ermöglichen. Dort, wo soziale Werte unstabil sind, kann das Geld in einem sauberen Zustand auf Dauer nicht erhalten bleiben, sofern man über seine Herkunft nichts mehr weiß.

Seit Anfang der 1990er Jahre bleibt die Frage danach, wie man Geld und Werte in Einklang bringt, das Hauptthema der russischen Innen- und Außenpolitik. Im Hinblick auf seine Dimension hat der aktuelle Bedarf des russischen Staates an Geldwäsche nichts Vergleichbares in der Geschichte. Gewaschen wird in historisch präzedenzlosen Mengen. Es handelt sich um Milliardenvermögen, die in den vergangenen fünfzehn Jahren infolge des Billigverkaufs von nicht bewertetem Staatseigentum an wenige Glückliche entstanden sind. Bisher ist dieses Eigentum mit keinem moralischen Wert gedeckt. Daher trägt es ein Siegel der Verdammnis. Zwar gibt es keine Massenrebellionen, doch bleibt die Gesellschaft polarisiert und die Stimmung erhitzt. Hinter den Rücken der Staatseliten schielen die jeweiligen Nachfolger und Stellvertreter neidisch auf nicht anerkanntes Privateigentums beziehungsweise Ex-Staatseigentum. Um das umstrittene Vermögen zu retten, gibt es faktisch nur eine Möglichkeit: seine Herkunft zu verschleiern.

Die ausgefeilten Verfahren, die Geldwäsche als Teil der russischen Staatspolitik

ermöglichen, kann man auf drei prinzipielle Schritte zurückführen. Der erste Schritt ist die Einspeisung von nahezu erschöpften Metall-, Gas- und Erdölvorkommen in den Wirtschaftskreislauf des Staates. Im zweiten Schritt werden Aktiva der ehemaligen staatlichen Unternehmen zu überhöhten Preisen zurück an den Staat verkauft. In einer Vielzahl von Transaktionen mit internationalen Geschäftspartnern werden die erlösten Geldmittel hin und her geschoben, so dass ihre Herkunft nicht mehr feststellbar ist. Im letzten Schritt wird die aus dem Verkauf erlöste Summe aufgeteilt: Ein Teil bleibt bei den Ex-Eigentümern, ein Teil landet auf den Konten der Staatsbeamten, die beim Rückkauf angeblich im Namen des Staates handeln. Schließlich bleibt das Kontrollpaket mit Aktien eines verschuldeten Unternehmens in den Händen des Staates. Die Ex-Eigentümer können dann von außen zu eigenen Konditionen die nötigen Sanierungsmaßnahmen anbieten und sogar das Bankrottmanagement über einen als staatlich angemeldeten Betrieb übernehmen.

Seit Putins Amtsantritt zirkulieren im Westen zwei prekäre Vorstellungen vom Charakter der russischen Wirtschaftsreformen. Gemäß der einen ist die Moskauer Regierung gerade dabei, unter dem Druck der Nationalpatrioten eine Renationalisierung des privatisierten Staatseigentums durchzuführen. Gemäß der anderen sind es die Reste des sowjetischen Wirtschaftssystems, die eine schnelle Integration der russischen Betriebe in die Weltwirtschaft verhindern. Der Wirklichkeit entspricht keine der beiden Ansichten. Wäre die Nationalisierung tatsächlich das Ziel der russischen Regierung gewesen, so hätte hierfür ein einziges Staatsgesetz gereicht, das die Ergebnisse der Privatisierung der 1990er Jahre außer Kraft gesetzt hätte. Laut Umfragen halten bis heute ca. 70 Prozent der russischen Bevölkerung die Privatisierung der neunziger Jahre für rechtswidrig. Ein Aufhebungsgesetz hätte also mit einer absoluten Mehrheit rechnen können, ist aber dennoch nie verabschiedet worden.

Wären die Integration in die Weltwirtschaft und der wachsende Wohlstand der Bevölkerung die Ziele Putins, so wäre es richtig gewesen, den russischen Finanzmarkt für westliche Banken und Börsengeschäfte zu öffnen. Allerdings sind diese nur in Ausnahmen zu Finanzgeschäften auf dem Territorium der Russischen Föderation zugelassen. Es sieht mit einem Wort so aus, als würde sich der russische Staat weder um die Renationalisierung noch um die Öffnung nach außen bemühen. Aus mysteriösen Gründen kauft der verschuldete Staat sein ehemaliges Eigentum zu Preisen zurück, die häufig das Zehnfache der Weltpreise ausmachen.

Das staatliche Unternehmen Gasprom beispielweise hat im Herbst 2005 70 Prozent der Aktien der Ölgesellschaft Sibneft bei Millhouse Capital von Roman Abramowitsch für 13,1 Milliarden Dollar gekauft. Noch im selben Jahr kaufte Abramowitsch die Hälfte des gleichen Unternehmens bei Boris Beresowski für 1,3 Milliarden Dollar. Abramowitsch selbst ist also beim Kauf vom Unternehmenswert von 2,6 Milliarden Dollar ausgegangen. Mehr als 7,5 Milliarden Dollar hätte das ganze Unternehmen nach der Schätzung der unabhängigen Experten gar nicht kosten können. Diesen Preis hat jedoch kein Investor ernsthaft angeboten. Unmittelbar vor dem Abschließen des Geschäfts mit Gasprom hat Sibneft seinen Eigentümern die

Rekorddividenden in Höhe von 2,3 Milliarden ausgezahlt. Die 13,1 Milliarden Dollar hat Gazprom also für 70 Prozent der Aktien des Unternehmens ausgelegt, das unmittelbar zuvor um 2,3 Milliarden Dollar erleichtert geworden ist.

Zusammengefasst lässt sich sagen: Ein Unternehmen, dessen Kontrollpaket im Jahr 1995 für 100,3 Millionen Dollar in private Hände überging und das zehn Jahre später 2,6 Milliarden Dollar gekostet hat, wird nun vom russischen Staat und auf Kosten des Steuerzahlers zu einem fast zehnfachen Preis zurückgekauft. Handelt es sich dabei um eine Nationalisierung oder wird die Nationalisierungs-idee bei solchen Geschäften ad absurdum geführt? Wenn Letzteres stimmt, sollte man prüfen, ob sich eventuell einige Namen der Gazprom-Beamten (und möglicherweise der Name des Präsidenten selbst) auf der Liste der Aktionäre von Millhouse Capital finden. Doch bleibt Millhouse Capital eine geschlossene Aktiengesellschaft. Sie wahrt ihre Geheimnisse. Die Namen der Aktionäre bleiben der Öffentlichkeit verborgen.

Ein Schicksal, das dem von Sibneft ähnlich ist, erwartet in den kommenden Monaten auch die anderen Giganten der sowjetischen Industrie, die sich noch in den Händen der bekannten privaten Eigentümer befinden. Bald werden solche Unternehmen auf dem Papier verstaatlicht werden, während die riesigen Kapitalanteile in die Hände der neuen Herren des durch Putin privatisierten Staates abwandern. Der staatliche Diamantenkonzern Alrosa (Kapital 11 Milliarden Dollar) ist laut eigener Ankündigung gerade dabei, das Aktienkontrollpaket von Norilsk Nickel (20 Prozent der Weltproduktion von Nickel, 50 Prozent der Weltproduktion von Palladium, Kapital 31 Milliarden Dollar) zu verschlingen. Im Jahr 1995 haben Wladimir Potanin und Michail Prochorow das Aktienkontrollpaket des Norilsk Nickel für 170 Millionen Dollar erworben. Heute steht beim Rückkauf der 30 Prozent der Aktien, die Prochorow gehören, die Summe von mindestens 8 Milliarden Dollar im Gespräch.

Seit 2004 gelang es Prochorow mehrmals, den Begehrlichkeiten des Staates Widerstand zu leisten. Aber nach seiner Verhaftung im französischen Courchevel im Januar 2007 hat es sich einer der reichsten russischen Unternehmer offensichtlich noch einmal anders überlegt. In Frankreich stand der junge Reiche im Verdacht, ein internationales Prostituiertenhandelsnetz mit organisiert zu haben. Doch egal, wie es wirklich war, im Kontext der aktuellen Staatspolitik der russischen Regierung wurde das französische Routineverhör in den Moskauer Geschäftskreisen als Zeichen von oben gedeutet. Jedem wurde noch einmal eindeutig klar: Die Präsidentenwahlen sind nah, die Falken im Kreml werden mit der Reprivatisierung von Norilsk Nickel nicht mehr lange warten. Gleich nach der Rückkehr aus Frankreich hat Prochorow den Verkauf seines Aktienanteils an seinen Partner Potanin angekündigt. Dieser hatte schon vor Jahren deutlich gemacht, dass die Übernahme von Norilsk Nickel durch den Staat an ihm nicht scheitern werde. Noch vor März 2008 soll also die Einspeisung von Norilsk Nickel in den staatlichen Wirtschaftskreislauf abgewickelt werden.

Denn sowohl Putin als auch die ihm Nahestehenden wissen: Im Frühjahr 2008 werden andere in den Kreml einziehen. Ähnlich wie ihre Vorgänger werden sie sich

mit Hilfe der bewährten Reinigungsrituale zu einem eigens erfundenen Glauben bekehren. Und es ist durchaus denkbar, dass ihnen dies besser gelingt, als man nach heutigem Maßstab vermuten würde. Beispielsweise könnte es ihnen gelingen, die Masse davon zu überzeugen, dass das „Kalinka“-Lied besser als Staatshymne geeignet ist oder dass hinter dem Vermögen von Roman Abramowitsch, dem geschätzten Kassenwart des Kreml, eine jüdische Weltverschwörung steckt. Die Frage nach der Legitimierung des geraubten staatlichen Eigentums würde dann unvermeidlich erneut zum Tagesthema werden. Doch dabei würde sich nach dem Kremlplan plötzlich herausstellen, dass das umstrittene Eigentum längst wieder staatlich geworden ist. Als hätte es die Raubprivatisierung der neunziger Jahre nie gegeben, als hätte Vater Staat immer nur treu und uneigennützig der Wohlstand seiner Untertanen am Herzen gelegen.

Wo würde sich jedoch dann das Geld befinden, das die heutigen Staatsbeamten aus ihrem Geschäft erlöst haben? Noch komplizierter als die Einspeisung ist der zweite Schritt der Geldwäsche, der in der Verschleierung der Herkunft besteht. Dem Zweck der Verschleierung dienen nicht nur Scheingesellschaften und Strohmännerfirmen, sondern auch ganz normale Industriebereiche, die parallel zum Geldwäschegeschäft immer auch etwas Nützliches produzieren (niemand kann ja bestreiten, dass Capones Waschsalons einiges zur Verbesserung der öffentlichen Hygiene beigetragen haben). Zu einem Reinigungsritual gehört ein Fass mit sauberem Wasser. Jedes Geldwäschegeschäft enthält Finanzströme, die hundertprozentig sauber sind. Weitere Analogien zwischen Geldwäsche und Reinigung sind: Den Bademeistern haftet immer etwas Zwielfichtiges an, da sie zwischen Schmutz und Sauberkeit vermitteln. Ohne Doppelagenten, die zwischen schmutzigem und sauberem Geld vermitteln, können keine Geldwäschegeschäfte erfolgreich verlaufen. Ins Blickfeld rücken dabei erneut die deutsch-russischen Saunafreundschaften, die Anfang der neunziger Jahre eine Schlüsselrolle bei der sogenannten Ost-West-Annäherung gespielt haben.

Obwohl die meisten westlichen Banken auf Distanz zum russischen Finanzgeschäft gehalten werden, spielen einzelne Deutsche eine erstaunlich große Rolle ausgerechnet in den Wirtschaftsbranchen, die direkt vom russischen Präsidenten selbst und seinen engsten Vertrauenspersonen kontrolliert werden. Matthias Warnig ist eine der bedeutendsten Figuren in der Umgebung von Vladimir Putin. In den achtziger Jahren begann die dicke Männerfreundschaft in Dresden zwischen Wladimir, einem Agenten des KGB, und Matthias, einem Mitarbeiter der Stasi. Zusammen sammelten sie Informationen über Staatsfeinde und warben Spitzel ein. Warnigs ehemaliger Vorgesetzter, Frank Weigelt, erzählte dem *Wall Street Journal* im Februar 2005, dass Warnig Ende der achtziger Jahre mindestens zwanzig Westagenten angeworben habe. Bei der Anwerbung sollte er nicht auf Ideologie, sondern auf Freundschaften gesetzt haben. Wurden damit auch Saunafreundschaften gemeint? Nach der Wende eröffnete Warnig die erste Filiale der Dresdener Bank in St. Petersburg, wo Putin als stellvertretender Bürgermeister tätig war. Nach Putins Wahl zum Präsiden-

ten verwaltete Warnig die ausländischen Konten von Gasprom (2002). Nach dem spektakulären Sturz Chodorkowskis und dem Zerfall von dessen Jukos-Imperium war es Warnig, der sich mit der Auswertung des Vermögens des größten Vorkommens Juganskneftegas befasste. Unter mysteriösen Umständen bekam er einen Anteil von 33 Prozent der Aktien von der Gasprombank, dem Finanzinstitut, das 90 Prozent aller Exportgeschäfte von Gasprom verwaltet. Dresdener Kleinwort Wasserstein – so bescheiden heißt das von Matthias Warnig geleitete Finanzinstitut. Aber ausgerechnet dieses Institut wird zur offiziellen geschäftsleitenden Instanz während des spektakulären Verkaufs von Sibneft an Gasprom.

Nach dem Bericht der Zeitung *Kommersant* vom 26. Februar 2007 wird heute die Kontrolle über das ehemalige Sibneft einem anderen Freund Vladimir Putins aus dem KGB zuteil: Gennadij Timchenko. Seinem in Genf registrierten Konsortium gehört mindestens ein Viertel des Öls, das zur Zeit aus Russland nach Westeuropa exportiert wird. Nach fünfzehn Jahren ist die Summe des geschätzten Vermögens des ehemaligen KGB-Offiziers von 100 Millionen auf 25 Milliarden Dollar gestiegen.

Im Jahr 2005 übernahm Matthias Warnig den Vorstandsvorsitz des deutsch-russischen Konsortiums Nordeuropäische Gas-Pipeline (NEGP) und darüber hinaus bekam er für den Aufsichtsrat einen neuen Mitarbeiter: Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder. Im Unterschied zu seinem Vorgänger Kohl hat Schröder gemeinsame Saunabesuche mit Wladimir Putin nie öffentlich gemacht. Doch zielten die Feiern des sechzigsten Geburtstags Schröders in Deutschland in Begleitung eines Kosakenchors in eine ähnliche Richtung wie die Schwitzbadrituale: Es war die Aufnahme in die Familie, in eine verschworene Gemeinschaft von Anwesenden, die solche Aktionen dem russischen Publikum symbolisch anzeigten. Am 7. Oktober 2005 kam Schröder sogar selber nach St. Petersburg, um seinem Freund Wladimir zu dessen dreißigsten Geburtstag noch viele glückliche Jahre zu wünschen. Nur wenige Tage vor diesem Ereignis hat Matthias Warnig den Kauf von Sibneft durch Gasprom abgeschlossen. Es war genau der richtige Zeitpunkt, die letzten Details des Jahrhundertprojekts – das Verlegen einer Gasleitung auf dem Boden der Ostsee – zu besprechen: Kurz vor seinem Rücktritt hat Schröder quasi ein „Wirtschaftswunder“ vollbracht. Es ist ihm gelungen, das Management von E.ON und BASF von den Vorteilen der deutsch-russischen Kooperation in der North Gas Pipeline Company (NEGPC) zu überzeugen. Einen gutbezahlten Posten im Aufsichtsrat des Konsortiums hatte Schröder sich damit vollkommen verdient.

Mit dem gesunden Menschenverstand bzw. mit einer gut kalkulierten Geldanlage hat das Projekt NEGPC mit Sicherheit nichts zu tun. Man könnte das Projekt als ein politisches bezeichnen. Aber dann müsste man sich fragen, warum so viele ökonomisch unsinnige Projekte als politisch bezeichnet werden. Was die wirtschaftliche Perspektive anbelangt, so zweifelt niemand daran, dass das Projekt Gasleitung sich im Vergleich zu den heute aktuellen Schemata der Gasverflüssigung als nicht konkurrenzfähig erweist. Nur gut eine Milliarde Dollar hätte eine Gasverflüssigungsanlage an der Küste gekostet. Auf ungefähr 5,7 Milliarden Dollar wird das Verlegen der

Gasleitung auf dem Boden der Ostsee geschätzt, wobei genaue Investitionsangaben sich als nicht kalkulierbar erweisen (eine kleine Strecke der Gasleitung bis zur russisch-finnischen Grenze hat schon 3 Milliarden Dollar gekostet). Über den Schiffsverkehr hätte Russland sein flüssiges Gas nach Asien und Amerika verkaufen können (und Petro-Canada hat Gasprom ein entsprechendes Angebot gemacht).

Durch die Einrichtung der North Gas Pipeline Company ist Russland nun auf lange Sicht auf die Stabilität der deutsch-russischen Freundschaft angewiesen. War dies der Hauptgrund für das Abschließen eines unrentablen Abkommens? Das Projekt mag möglicherweise gerade deswegen so gewinnbringend, weil verlustreich, so klar, weil undurchsichtig, so lupenrein, weil politisch schmutzig sein. Für mehrere Jahre hat sich Putins Managerteam ein profitables Geschäftsfeld mitten in Europa gesichert. Billiger wären die deutschen Unternehmen ans russische Gas sowieso nicht gekommen, sauberer hätten die Kremliten ihr Geldwäschegeschäft auch nicht abwickeln können. Die Saunafreundschaften vereinfachen vieles, wenn man die Gesellschaft der Anwesenden als Modell der Marktwirtschaft wählt.

Angesichts der ereignisreichen Tradition der deutsch-russischen Saunafreundschaften ist es letztendlich auch unwichtig, wer wen beeinflusst. Vom Standpunkt des westlichen Rationalismus aus gesehen, erlebt Russland eine heilsame Wandlung, indem es zum okzidental Ideal des Rechtsstaates und der juristischen Sauberkeit seinen eigenen Weg findet. Vom Standpunkt der russischen ritualisierten Gemeinschaft aus gesehen, schaffen es einzelne Deutsche, durch ein sakrales Reinigungsritual die Aufnahme in die verschworene Gemeinschaft zu erreichen.